



Andreas Ludwig (Hg.)

unter Mitarbeit von
Katja Böhme und Anna Katharina Laschke

ZEITGESCHICHTE DER DINGE

Spurensuchen in der materiellen Kultur der DDR

Mit 158 Abbildungen

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar



Gefördert von der VolkswagenStiftung



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: konsument Versandhaus Karl-Marx-Stadt, 1967,
Archiv Zentralkonsum eG, Berlin

Korrektorat: Rainer Landvogt, Hanau
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51737-3

INHALT

- 9 Einleitung. Dinge in der Zeitgeschichte und
Zeitgeschichte der Dinge
Andreas Ludwig

TEIL 1: DINGE IN DER ZEITGESCHICHTE

Dinge in der Perspektive auf die Gesellschaft

- 29 How did Material Culture Matter in the Khrushchev-Era USSR?
Everyday aesthetics and the socialist culture of things
Susan E. Reid
- 47 Politische Objekte – politisierte Objekte. Historische Kontexte
und Bedeutungszuweisungen der materiellen Kultur in der DDR
Andreas Ludwig

Material, Ästhetik, Gebrauch

- 65 Das Bild als Ding zwischen der zweiten und
der dritten Dimension
Annette Vowinkel
- 85 Be-Wundern. Die Grenzen von Wert, Schönheit und
des Anderen in Museumsobjekten
Jana Scholze
- 99 Berlin-Marzahn. Modernity, Socialism, and Material Rupture
in the *Plattenbausiedlung*
Eli Rubin

Das Soziale in den Dingen

- 117 Materielle Kultur, Dinge, Sozialgeschichte. Die Ausstellung
»Lebensgeschichten« 1980 und das Konzept der Industriekultur
Wolfgang Ruppert
- 133 Persönlich, nicht privat. Biografische Objekte als
historiografische Quelle
Katja Böhme
- 147 Menschen und Dinge im Büro. Zur Rationalisierung der
Angestellten in den 1920er Jahren
Anne Schmidt

TEIL 2: SPURENSUCHEN AM OBJEKT

- 161 Einführung. Spurensuchen am Objekt
Andreas Ludwig
- 169 Es zählt, was zählt – Schaltkreise. Denk- und Dingbewegungen
Katja Böhme
- 179 Kosmonaut-Festival-Maskottchen
Linda Harteman
- 191 »Was Mutti macht, lernt man mit PIKO«? Spielzeugkasse
Anna Katharina Laschke
- 205 Urgeschichte in der DDR (1968)
Arne Lindemann und Joes Segal
- 213 Postmietbehälter
Andreas Ludwig
- 223 Der zweite Blick. Dia-Umfüllkassette der Marke ORWO
Florentine Nadolni
- 235 Vier Fundstücke im Depot. Dinge, Spuren und
historische Erkenntnis
Achim Saupe
- 253 Zur Kühlung erhitzter Gemüter. Der Querstromlüfter QL I des
Staatlichen Kulturhauses Ernst Thälmann, Eisenhüttenstadt
Anne Sudrow
- 265 Ein Souvenir und seine Geschichte
Irmgard Zündorf

TEIL 3: ALLTAGSSAMMLUNGEN

- 277 Einführung. Alltagssammlungen
Andreas Ludwig
- 285 Kaffeesachen. Fußabdrücke in der musealen Sammlung
Andreas Ludwig
- 303 Familiendinge. Zwischen Entbehrlichkeit und Bedeutsamkeit
Anna Katharina Laschke

- 325 Flüchtige Dinge. Eine Verpackungsmmlung
Andreas Ludwig
- 337 Wohnkultur. Ein Selbstzeugnis der Aufbaugeneration
Andreas Ludwig
- 355 Massenbedarfsgüter
Andreas Ludwig
- 375 Autorinnen und Autoren



Warenpräsentation für Waschmittel, undatiert, Kaufhalle »fix«, Eisenhüttenstadt, Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR (Foto: Fricke).

EINLEITUNG

DINGE IN DER ZEITGESCHICHTE UND ZEITGESCHICHTE DER DINGE

ANDREAS LUDWIG

Demokratie oder Diktatur, Konsumgesellschaft oder Mangelgesellschaft – dichotomische Zuschreibungen prägten die Fremd- und Selbstbeschreibungen in der Systemauseinandersetzung im Kalten Krieg. Nach der staatlichen Vereinigung Deutschlands und dem Ende der Blockkonfrontation blieben sie als Vergleichsmuster erhalten und bestimmten so in weiten Teilen die historische Perspektive auf die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg. Introspektive Blicke auf die jeweiligen Gesellschaften, also eine Analyse ihrer Binnenlogiken, in den Jahren nach 1990 vor allem die der DDR, waren dagegen zunächst seltener und mussten sich auch, unter anderem in der dominanten öffentlichen Debatte der DDR, behaupten und rechtfertigen. Das Alltagsparadigma und die Musealisierung der materiellen Kultur sind zwei Felder, die den Fokus auf einen solchen Blick von innen richten. Berührt werden damit zum einen historiografische Problemstellungen, zum anderen museale. Ihnen geht dieses Buch nach.

Mit dem Thema einer »Zeitgeschichte der Dinge« werden zwei Perspektiven verbunden, die der zeitgeschichtlichen, gesellschaftsgeschichtlich orientierten Forschung und die der materiellen Alltagskultur, wie sie sich heute, 30 Jahre nach dem Ende der DDR, in den Sammlungen von Museen findet. Die Auseinandersetzung mit der DDR und ihrer Gesellschaft steht heute an einem Umschlagspunkt: Indem individuelle Erinnerung und lebensweltliche Erfahrung aus und mit dieser Gesellschaft zunehmend verblassen, muss perspektivisch auf das zurückgegriffen werden, was an Quellen erhalten wurde. Dies können archivalische Unterlagen des Staates und seiner Institutionen sein, aber auch – und das wurde bislang nur selten berücksichtigt – Dinge, die einst zur Ausstattung des täglichen Lebens gehörten. Je nachdem können die inhaltlichen Schwerpunkte unterschiedlich ausfallen, Gewichtungen getroffen und Interpretationen angeboten werden. Auf eines der damit verbundenen Probleme hat Martin Sabrow hingewiesen, indem er die kaum miteinander verbundene, auch konfligierende Gedächtnisbildung mit den Begriffen Diktaturgedächtnis, Arrangementgedächtnis und Fortschrittsgedächtnis charakterisiert hat.¹ Auch mit Blick auf die inzwischen breit ausgebauten Geschichtsschreibung zeigen Überblicksdarstellungen,

¹ Martin Sabrow: Die DDR erinnern, in: ders. (Hg.): Erinnerungsorte der DDR, München 2009, S. 11–27, S. 18–20.



Schaufenstergestaltung für Herrenbekleidung zum Maifeiertag, Kaufhaus »Magnet«, Eisenhüttenstadt, 1968
(Foto: Fricke).

wie unterschiedlich die Perspektiven auf die DDR sein können, auch, weil sie auf so unterschiedliche Quellen wie staatliches beziehungsweise SED-eigenes Schriftgut, mündliche Geschichte oder gar eigene Erinnerung zurückgreifen.² Gemeinsam ist ihnen allerdings, dass die materielle Kultur des Landes, das, was hier seine Dingausstattung genannt werden soll, nicht thematisiert wird. Damit bleibt für die historische Analyse eine der grundlegenden lebensweltlichen Voraussetzungen außer Acht, die nicht nur alltagspraktische, sondern auch soziale, wirtschaftliche, kulturelle und nicht zuletzt politische Auswirkungen hatte. Dieses Feld bleibt bislang den Museen überlassen, deren »Geschichtsschreibung« sich medial in Ausstellungen ausdrückt und deren Sammlungen als Quellenfundus für eine »Zeitgeschichte in der Erweiterung« unabdingbar sind. So banal es klingen mag: Ohne Dinge bleibt der reine Gedanke.

Allerdings wird auch auf dem Feld des Materiellen der zeitgeschichtliche Übergang von Gegenwart zu Vergangenheit deutlich. Weil die Sammlungen in den Museen immer nur einen Ausschnitt vergangener materieller Kultur geben können, stellt sich damit zum einen die Frage nach ihrer Repräsentativität, ob sie also einen adäquaten Eindruck einer vergangenen Dingausstattung der Gesellschaft bereitstellen können. Zum anderen werden die Dinge erklärungsbedürftiger: Das, was durch Gebrauch

² Vgl. als Beispiele für deutlich unterscheidbare Perspektiven Klaus Schroeder: *Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR 1949–1990*, 3., vollst. überarb. u. stark erw. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2013; Stefan Wolle: *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989*, Berlin 1998; Mary Fulbrook: *Ein ganz normales Leben. Alltag und Gesellschaft in der DDR*, Darmstadt 2008 (engl. 2005).

und Kommunikation als Objektwissen und -bedeutung Teil einer lebensweltlichen Praxis war, wird im Rückblick weniger (selbst) verständlich. Drittens schließlich verändern sich die Perspektiven des Interesses an den Dingen fortlaufend.

Die hier angerissenen Fragen liegen dem vorliegenden Buch zugrunde. Im Vordergrund stehen Fragen nach den Möglichkeiten und der Reichweite materieller Kultur für eine zeitgeschichtliche Analyse, die durch exemplarische Untersuchungen an den materiellen Hinterlassenschaften erfolgt und die sich heute – 30 Jahre nach der Friedlichen Revolution, dem Zusammenbruch der DDR und, damit verbunden, der Auflösung ihrer Gesellschaft und Lebenswelt – in einer musealen Sammlung wiederfinden. Die Perspektive ist dabei eine doppelte: Was kann materielle Kultur zu einer zeitgeschichtlichen Forschung beitragen und wie können materielle Objekte dafür als Quellen aufgeschlossen werden? Sowie: Wie weit tragen Museen als »materielle Archive« und was macht ihre besondere Qualität im Rahmen eines historischen Blicks auf Gesellschaft aus?

In den folgenden Abschnitten wird dazu einleitend das Feld umrissen, auf dem sich die Untersuchung der »Dinge in der Zeitgeschichte« bewegt und das den Rahmen für die Beiträge dieses Bandes bildet.

Die Dingausstattung der DDR

Für eine Beschreibung dessen, was in der DDR an materieller Kultur vorhanden war, wird der Begriff der Dingausstattung gewählt.³ Er bezieht sich auf die physische Seite der Gesellschaft in ihrem alltäglichen Vorkommen und ihren Dingarrangements in Haushalten, Betrieben, Geschäften und auf der Straße. Gemeint ist mithin zweierlei: ein Blick auf die materielle Kultur aktueller oder latenter Gebrauchsgegenstände sowie der materielle Rahmen von Gesellschaft. Dingausstattung ist kein historiografischer Begriff, sondern greift auf eine soziologische Perspektive zurück: den von Alltagsphänomenen ausgehenden Analyseansatz Georg Simmels sowie auf Sigfried Giedions Ansatz einer anonymen Geschichte, dessen Grundlage die Alltagsdinge sind, die zu einer »Herrschaft der Mechanisierung« geführt hätten,⁴ also auf ein vom Materiellen ausgehendes Verfahren.

Die Dingausstattung ist also gegenwartsbegleitend und zugleich historisch situiert und hat zur Herausbildung von Gesellschaften geführt, in denen der Mangel an Gütern über einen langen Zeitraum in ein Überangebot umgeschlagen ist. Dafür hat sich der Begriff Konsumgesellschaft etabliert,⁵ der nicht al-

³ In Anlehnung an Hans Linde: Sachdominanz in Sozialstrukturen, Tübingen 1972.

⁴ Sigfried Giedion: Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Mit einem Nachwort von Stanislaus von Moos, hrsg. von Henning Ritter, Frankfurt am Main 1987 (engl. 1948).

⁵ Vgl. u. a. Heinz-Gerhard Haupt, Claudius Torp (Hg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch, Frankfurt am Main/New York 2009; Alon Confino, Rudy Koshar: Régimes of Consumer Culture: New Narratives in Twentieth-Century German History, in: German History 19 (2001), H. 2, S. 135–161; Frank Trentmann: Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute, München 2017; Sheryl Kroen: Der Aufstieg des Kundenbürgers? Eine politische Allegorie für unsere Zeit, in: Michael Prinz (Hg.): Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, Paderborn/München/Wien/Zürich 2003, S. 533–564.

lein das ausreichende Vorhandensein materieller Güter meint, sondern auch ein Paradigma, mit dem ein Gesellschaftsvertrag charakterisiert wird. Für die Bundesrepublik, wie für weite Teile Westeuropas, wird dieser qualitative Umschlag auf die 1950er bis 1970er Jahre datiert.⁶ Für die DDR lässt sich hinsichtlich der Ausstattung mit Gütern eine verzögerte Parallelentwicklung ausmachen,⁷ jedoch unter anderen politischen Voraussetzungen. Während im Westen die Verbindung von Konsumversprechen und parlamentarischer Demokratie Basis für die politische und ökonomische Rekonstruktion nach dem Zweiten Weltkrieg war, gilt für die DDR, und auch die anderen Staaten des Ostblocks, das Paradigma der Versorgung und planwirtschaftlichen Prämissen, das allerdings angesichts der Vorbildfunktion der Bundesrepublik auch unter dem Zwang eines konsumbezogenen Leistungsvergleichs stand.⁸

Konsumorte

Das Verständnis der DDR als planwirtschaftliche, von Mangel geprägte Gesellschaft speiste sich nach 1990 nicht zuletzt aus Fotografien ihrer Warenpräsentation. Kaufhallen und Schaufenster belegten ganz augenscheinlich zweierlei: die Anhäufung immergleicher Waren in einem wenig Kaufanreiz bietenden funktionalen Ambiente sowie die Verbindung des Konsumangebots mit den aktuellen politischen Zielen des Staates.

Es ist jedoch Skepsis angebracht, ob diese individuellen Repräsentationen der Konsumumgebung ein verlässliches Bild zeigen. Schaufenster wurden, wenn sie nicht vor dem Hintergrund einer kritischen Bestandsaufnahme des Zustands der DDR in den 1980er Jahren entstanden sind, vor allem im Zuge von Wettbewerben um eine gelungene Schaufenstergestaltung dokumentiert. Die Fotografien hatten mithin den Zweck, ein gewünschtes Idealbild zu belegen.⁹ Auch Aufnahmen aus Kaufhallen zeigen eine solche Perspektive, sie waren oft Werbeaufnahmen und sie zeigen lediglich einen Ausschnitt aus der Breite der Konsumorte, nämlich die seit den 1960er Jahren eingeführten Selbstbedienungsgeschäfte, wie sie vor allem in größeren Städten und Neubaugebieten errichtet worden waren.¹⁰ Sie verweisen auf die Modernisierungs- und Rationalisierungstendenzen des Handels. Von ihren spezifischen Dingen – Warenträger, Hinweisschilder, Werbeplakate, Verpackungen – ist das wenigste erhalten geblieben und eine historische Untersuchung muss von den partiellen Repräsentationen ausgehen, die uns, neben den oben genannten Fotografien,¹¹ heute zur Verfügung stehen.

⁶ Wolfgang König: Die siebziger Jahre als konsumgeschichtliche Wende in der Bundesrepublik, in: Konrad Jarausch (Hg.): Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen 2008, S. 84–99; Michael Wildt: Vom kleinen Wohlstand. Eine Konsumgeschichte der fünfziger Jahre, Frankfurt am Main 1996.

⁷ Vgl. hierzu Christopher Neumaier, Andreas Ludwig: Individualisierung der Lebenswelten. Konsum, Wohnkultur und Familienstrukturen, in: Frank Bösch (Hg.): Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000, Göttingen 2015, S. 239–282; Ina Merkel: Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln/Weimar/Wien 1999.

⁸ Patricia Hogwood: »Red is for Love ...«: Citizens and Consumers in East Germany, in: Jonathan Grix, Paul Cooke (Hg.): East German Distinctiveness in a Unified Germany, Birmingham 2002, S. 45–60; Milena Veenis: Material Phantasies: Expectations of the Western Consumer World among East Germans, Amsterdam 2012. Einführend André Steiner: Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, aktual. u. bearb. Neuausg., Berlin 2007.

⁹ Katherine Pence: Schaufenster des sozialistischen Konsums. Texte der ostdeutschen »consumer cultures«, in: Alf Lüdtke, Peter Becker (Hg.): Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag, Berlin 1997, S. 91–118.

¹⁰ Die verschiedenen Ausprägungen des Dorfkonzums sowie die bestehenden »Tante-Emma-Läden« geben ein anderes Bild.

¹¹ Hinzu kommen mit Blick auf das Konsumgüterangebot, nicht jedoch auf seine tatsächliche Verfügbarkeit, die Versandhauskataloge der staatlichen Handelsorganisation (HO) und der Konsumgenossenschaften, die es zwischen 1956 und 1975 gab.

¹² Georg C. Bertsch, Ernst Hedler, Matthias Dietz: SED. Schönes Einheits Design, Köln 1990. Die dem Buch zugrunde liegende Ausstellung war eine Reaktion auf die Präsentation des offiziellen DDR-Designs im Design Center Stuttgart 1988, vgl. Amt für Industrielle Formgestaltung (Hg.): Design in der DDR. Projekte, Prozesse, Produkte. Materialien zu einer Ausstellung, Berlin (DDR) 1988.

¹³ Während die Warenkultur des Westens in der DDR durch »Westpakete«, Intershops und Fernsehwerbung durchaus präsent war.

¹⁴ Vgl. Gewerbemuseum Basel, Museum für Gestaltung (Hg.): Keinen Franken wert. Für weniger als einen Franken (Ausstellungskatalog), Basel 1987. Staunen war auch Ausgangspunkt für eine Sammlung von Alltagsobjekten der ehemaligen Ostblockländer, aus der 2002 das Wende Museum in Los Angeles hervorging, vgl. Justinian Jampol (Hg.): Beyond the Wall – Jenseits der Mauer. Art and Artifacts from the GDR – Kunst und Alltagsgegenstände aus der DDR, Köln 2014.

Musealisierung

Versetzen wir uns in die Situation des Jahres 1990. Während Konsumgüter aller Art in den Geschäften der noch bestehenden DDR zu vergünstigten Preisen angeboten wurden, sammelten Interessierte sie bereits. Ein frühes Beispiel für solche Aktivitäten einer Umwertung in Form einer kulturellen Konnotation ist die Publikation »SED. Schönes Einheits Design«, die, auf einer Ausstellung von 1989 beruhend, in den frühen 1990er Jahren das Bild der DDR-Alltagskultur maßgeblich geprägt hat.¹² In ihr wurden Alltagsgüter abgebildet, die, aus westdeutscher Perspektive, aufgrund ihrer Andersartigkeit und teilweise historisch anmutenden Gestaltung Interesse erregt hatten. Ausstellung und Buch zeigten durch Einzelobjekte das Bild einer Konsumgesellschaft, wenn auch nicht der eigenen, und bedeuteten die asymmetrische Konfrontation mit einer zugleich unbekannteren wie ähnlichen Warenkultur,¹³ die zugleich auf ein breiteres Interesse an Konsumkultur und an einer Kritik der Warenförmigkeit verweist.¹⁴ Weitere Beispiele für frühe Musealisierungsaktivitäten sind eine Aktion zur Sammlung von DDR-Gebrauchsgütern durch das Deutsche Historische Museum oder die Musealisierung einer kompletten DDR-Wohnung aus dem Gebrauch heraus durch das Rheinische Freilichtmuseum Kommern.¹⁵

Es waren jedoch besonders die privaten Sammler, die durch die allgegenwärtige Entsorgung der DDR-Relikte angeregt wurden und ihre Sammlungen öffentlich präsentierten.¹⁶ Aus dieser Gruppe heraus¹⁷ entstanden die sogenannten DDR-Museen, deren Zahl auf über 20 geschätzt wird.¹⁸ Die Gründung solcher »wilder« Museen¹⁹ zeigt zum einen das Interesse an einer Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte aus einer lebensweltlichen Perspektive, sind diese Museen doch Materialisierungen eines kollektiven Gedächtnisses,²⁰ indem sie auf Bekanntes rekurrieren. Sie sind damit zugleich Grenzgänge einer Erinnerungskultur, die zwischen den »milieux de mémoire« der generationellen Erinnerung und den »lieux de mémoire« des kulturellen Gedächtnisses angesiedelt sind.²¹ Zum anderen spiegeln die privaten DDR-Museen eine ursprüngliche Form des Sammelns, also des Aufsammelns und Zusammentragens wider,²² dessen Expertenwissen lebensweltlich grundiert ist und dessen Interesse hierarchiefrei zu sein scheint: Alles ist wichtig, solange es aus der DDR stammt. Aus ihm kann eine »magische Enzyklopädie« erwachsen, also ein durch Sammlung entstehendes Ordnungssystem.²³ Systematisierungsansätze, wie sie sich in den Expositionen dieser Museen finden, sind zumeist typologisch und spiegeln so die Tektonik des Sammlungsdepots.²⁴ Sie sind Schatzkammern im Sinne einer Neugier auf das Zusammengetragene und des Staunens

¹⁵ Monika Flacke: Alltagsobjekte der ehemaligen DDR. Zur Sammeltätigkeit des Deutschen Historischen Museums, in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelic (Hg.): Probleme der Musealisierung der doppelten Deutschen Nachkriegsgeschichte. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung, Essen 1993, S. 57–61; Dieter Pesch, Sabine Thomas-Ziegler: Alltagsleben in der DDR. Vom Zusammenbruch des Dritten Reiches bis zur Wende, Köln, Bonn 1991 (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern, Bd. 44).

¹⁶ Vgl. Deutsches Hygiene-Museum (Hg.): Schmerz laß nach. Drogerie-Werbung in der DDR (Ausstellungskatalog), Berlin 1992.

¹⁷ Teils organisiert im Verein zur Dokumentation der DDR-Alltagskultur, Berlin; als Beispiel für die Spezialisierung dieser Privatsammlungen und ihre Kontextualisierung vgl. Ulrich Giersch (Hg.): Freude am Einkauf. Papiertüten in der DDR, Berlin 2015.

¹⁸ Vgl. Jonathan Bach: Die Spuren der DDR. Von Ostprodukten bis zu den Resten der Berliner Mauer, Ditzingen, Stuttgart 2019 (engl. 2017), S. 68; das Übersichtsfolblatt Alltag in der DDR. DDR-Museumsführer 2011 von Rügen bis zum Erzgebirge, listet ca. 30 Museen auf, die allerdings sehr unterschiedliche Schwerpunkte aufweisen.

¹⁹ Angela Jannelli: Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums, Bielefeld 2012.

²⁰ Zum Begriff vgl. Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main 1985 (frz. 1939/1950); Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, S. 21–61.

²¹ Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte, in: ders.: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, S. 11–33.

²² Manfred Sommer: Sammeln. Ein philosophischer Versuch, Frankfurt am Main 2002; Justin Stagl: Homo Collector: Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns, in: Aleida Assmann, Monika Gomille, Gabriele Rippl (Hg.): Sammler – Bibliophile – Exzentriker, Tübingen 1998, S. 37–54.

²³ Zum Begriff Walter Benjamin: Der Sammler, in: ders.: Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920–1940, hrsg. von Sebastian Kleinschmidt, Leipzig 1984, S. 86–88.

²⁴ Thomas Thiemeyer: Das Depot als Versprechen. Warum unsere Museen die Lagerräume ihrer Dinge wiederentdecken, Köln/Weimar/Wien 2018. Allerdings ist auch das ursprünglich in volkskundlichen Museen angewandte »Stubenprinzip« verbreitet.

über eine Warenwelt, Schatzkammern privater Geschichtsaneignung durch Dinganeignung. Sie als Ausdruck von »Ostalgie«, von Trauerarbeit oder von Alternativdeutungen der DDR-Geschichte zu interpretieren²⁵ dürfte Motivation und Genese dieser Sammlungen weniger zutreffend erfassen als ein entstehendes Bewusstsein über die plötzliche Historizität einer Alltagswelt, deren Verschwinden mit Sammeln und Musealisierung beantwortet wird, ein Prozess, der unter dem Begriff der Kompensation verhandelt wird.²⁶

Gesammelt und ausgestellt wird »Alltag«. Gemeint sind damit einerseits Objekte des Gebrauchs und andererseits die Behauptung, mit ihrer Präsentation könne ein Einblick in das »wirkliche Leben« geboten werden. Das Alltagsparadigma dieser »wildenen« DDR-Museen folgt damit einem generellen Trend der Hinwendung zu einer »Geschichte von unten«, seit den 1980er Jahren in der Bundesrepublik wie in der DDR.²⁷ Im Westen erfolgte sie unter anderem durch die inhaltliche Erneuerung und die Modernisierung der Präsentationsformen der Heimatmuseen²⁸ sowie durch die in ihrer Gründungsphase befindlichen Industriemuseen.²⁹ In der DDR entstand zeitgleich eine Ausstellung, aus der dann das Museum Arbeiterleben um 1900 hervorging.³⁰ Die Musealisierung der Alltagskultur wurde nach 1990 auf die DDR übertragen. Es lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das Alltagsparadigma durch die wildenen DDR-Museen und ihre zu meist nichtakademischen Initiatoren bewusst rezipiert wurde, als Schlagwort genügte es jedoch, um das Sammeln solcher Objekte zu legitimieren und die außer Gebrauch geratene Massenkultur mit einer kulturell-historischen Bedeutung zu belegen. Auf lange Sicht hat sich »Alltag« als museale Kategorie in Bezug auf die DDR jedoch durchgesetzt, wenn auch mit erheblicher zeitlicher Verzögerung und vor allem nicht nur in den »wildenen« Museen. Die museale Darstellung der DDR durch Alltagsgegenstände war Kern der Dauerausstellung und zugleich Sammlungsansatz des 2006 gegründeten und privat finanzierten DDR-Museums in Berlin. Im gleichen Jahr wurde die Novelle der Gedenkstättenkonzeption des Bundes verabschiedet, die die Alltagsperspektive auf Empfehlungen einer Expertenkommission hin in den Kanon förderungswürdiger Themen aufnahm.³¹ Als unmittelbare Folge dieser thematischen Öffnung gründete das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Berlin das Museum in der Kulturbrauerei, dessen Dauerausstellung »Alltag in der DDR« heißt.³²

Mit diesem inflationären Gebrauch des Alltagsbegriffs ist in den Hintergrund geraten, dass es sich beim Alltagsparadigma nicht

²⁵ Daphne Berdahl: »(N)Ostalgie« for the Present: Memory, Longing, and East German Things, in: *Ethnos* 64 (1999), H. 2, S. 192–211; Thomas Abbe: Ostalgie als Laienpraxis. Einordnungen, Bedingungen, Funktion, in: *Berliner Debatte INITIAL* 10 (1999), H. 3, S. 87–97; Martin Blum: Remaking the East German Past: *Ostalgie*, Identity, and Material Culture, in: *The Journal of Popular Culture* 34 (2000), H. 3, S. 229–253; Paul Betts: The Twilight of the Idols: East German Memory and Material Culture, in: *The Journal of Modern History* 72 (2000), H. 3, S. 731–765; Nicolas Offenstadt: *Le pays disparu. Sur les traces de la RDA*, Paris 2018. Zur Musealisierung als Trauerarbeit vgl. Charity Scribner: *Requiem for Communism*, Cambridge, Mass./London 2003; eine Alternativdeutung zeigt Bach, *Spuren*, S. 58 ff.

²⁶ Zur Kompensationstheorie vgl. Hermann Lübke: *Der Fortschritt von gestern. Über Musealisierung als Modernisierung*, in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter, Jörn Rüsen (Hg.): *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte*, Bielefeld 2004, S. 13–38.

²⁷ Zur DDR vgl. Jürgen Kuczynski: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, 6 Bde., Berlin (DDR) 1980–1985; Sigrid und Wolfgang Jacob: *Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes*, 2 Bde., Leipzig, Jena, Berlin 1985 u. 1987; dies.: *Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands. 1900–1945*, Münster 1995.

²⁸ Vgl. zur Diskussion dieses Museumstyps Gottfried Korff: *Die Popularisierung des Musealen und die Musealisierung des Popularen*, in: Gottfried Fliedl (Hg.): *Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik*, Klagenfurt 1988, S. 9–23; Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): *Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit*, Marburg 1988.

²⁹ *Museum der Arbeit* (Hg.): *Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur »Geschichte von unten« im europäischen Vergleich*, Hamburg 1993.

³⁰ Erika Karasek u. a.: *Großstadtproletariat. Zur Lebensweise einer Klasse* (Ausstellungskatalog Museum für Volkskunde), Berlin (DDR) 1983. Das aus dieser Ausstellung entstandene Museum Berliner Arbeiterleben um 1900 widmete sich in den Jahren nach 1990 dem DDR-Alltag und bestand bis 1995.

³¹ Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung verstärken, Gedenken vertiefen. Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes vom 19. Juni 2008. *Deutscher Bundestag, Drs. 16/9875; Die Arbeit der 2005/06 tagenden Expertenkommission ist dokumentiert in Martin Sabrow u. a. (Hg.): *Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte*, Göttingen 2007.*

³² Hans Walter Hütter: *Alltag in der DDR. Neues Museum in der Kulturbrauerei*, in: *museumsmagazin* 4/2013, S. 6–11.

um einen thematischen, sondern um einen theoretischen Zugriff auf Geschichte handelt. In diesem Zusammenhang war ein wesentliches Argument der Alltagsdebatte in der Bundesrepublik das Quellenproblem. Eine »Geschichte von unten« konnte, so die Argumentation, mittels offizieller Dokumente nur indirekt geschrieben werden, weshalb mündliche, bildliche und eben auch materielle Quellen in die Forschungsarbeit integriert wurden, was sich nicht zuletzt auf die Attraktivität von Lokalmuseen und auf das wesentlich auf Bildern und Objekten beruhende Medium der Ausstellung als Darstellungsform auswirkte. Hinzu kam, dass sich Alltagsgeschichte zum guten Teil auf Zeitgeschichte bezog, die Quellen also gleichsam noch in den Schränken und auf der Straße lagen.

Auch die Gründung des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR, auf dessen Sammlungsbeständen die Beiträge des zweiten und dritten Teils dieses Bandes beruhen, ist Teil dieses langen Prozesses der Etablierung von Alltag als thematischer Kategorie, als Herangehensweise und als Perspektive. Einerseits wurden die Impulse der Diskussionen um Alltagsgeschichte in der Bundesrepublik aufgenommen, andererseits ist die Gründung des Museums eine Reaktion auf eine unmittelbare Abwendung der Museen in der ehemaligen DDR von der jüngsten Zeitgeschichte. Mit dem Ende der DDR lässt sich nämlich zunächst ein gegenläufiger Prozess beobachten. Die gewiss der offiziellen Geschichtsinterpretation folgenden zeitgeschichtlichen Ausstellungsabteilungen der historischen Museen der DDR wurden geschlossen und das Thema DDR, mit Fokus auf dessen Alltagskultur, erst 1999 zum zehnten Jahrestag der Friedlichen Revolution wieder aufgegriffen. Diese Entwicklung wird heute verstärkt als eine Funktion der Stadt- und Heimatmuseen als »Gedächtnislabore« interpretiert.³³ Diese nach 1990 zunächst vermiedene Auseinandersetzung mit der DDR³⁴ und das Problem nicht vorhandener Quellen oder, mit Blick auf die Museen, nicht gesammelter Objekte waren Auslöser für einen Neuansatz: die Gründung des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR, das sich als museales Dingarchiv und damit als dokumentarische Basis für Öffentlichkeit und Forschung verstand.³⁵ Neben den in den Museen der DDR gesammelten zeitgeschichtlichen Objekten und Dokumenten entstanden also nach 1990 museale Sammlungen mit einem Fokus auf die Alltagskultur, die eine Musealisierung aus dem Gebrauch heraus bedeuteten.³⁶ Damit waren und sind theoretische Fragen nach der Funktionsweise der Dinge als Quelle und der Integration materieller Kultur in die (Zeit-)Geschichte verbunden, auf die im Folgenden eingegangen wird.

³³ Andreas Ludwig: »Objektiv vor diese Aufgabe gestellt sind wir natürlich durch diese Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das steht fest.« Beobachtungen in Heimatmuseen der früheren DDR, in: WerkstattGeschichte 1, 1992, S. 41–45; Thalia Gigerenzer: Gedächtnislabore. Wie Heimatmuseen in Ostdeutschland an die DDR erinnern, Berlin 2013.

³⁴ Vgl. dafür den Tagungsband Katharina Flügel, Wolfgang Ernst (Hg.): Musealisierung der DDR? 40 Jahre als kulturhistorische Herausforderung, Bonn 1992.

³⁵ Andreas Ludwig: Alltag, Geschichte und objektbezogene Erinnerung. Bemerkungen zur Konzeption eines Museums der Alltagskultur der DDR, in: ders., Gerd Kuhn (Hg.): Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung, Hamburg 1997, S. 61–81.

³⁶ Der Begriff der Alltagskultur verweist hier auf das im Gebrauch Befindliche.

Materielle Kultur und Geschichte

Ausgehend von der Annahme, dass Dinge konstitutiv nicht nur für individuelle lebensweltliche Praktiken, sondern auch für die von Gesellschaften sind, gelten die folgenden Abschnitte der Frage, wie solche Mensch-Ding-Gesellschaft-Beziehungen³⁷ in der wissenschaftlichen Debatte thematisiert werden. Die Diskussionen um materielle Kultur haben seit den 1980er Jahren an Intensität zugenommen. Theoretische wie methodische Impulse kamen aus der Archäologie, der Volkskunde beziehungsweise empirischen Kulturwissenschaft, der Ethnologie, der historischen Anthropologie, der Soziologie, der Geschichtswissenschaft und, als interdisziplinäre Herangehensweise, den Material Culture Studies.³⁸ Wenn diese Ansätze im Folgenden kurz skizziert werden, so liegt dem eine geschichtswissenschaftliche Fragestellung zugrunde, die sich auf die Qualität der materiellen Kultur als Quelle bezieht. Die von Johann Gustav Droysen eingeführte Unterscheidung zwischen Dokument und Überrest,³⁹ also zwischen intentional verfasster und nichtintentionaler Geschichtsquelle, impliziert, dass solche »Überreste« einerseits ursprünglicher in dem Sinne sind, dass ihnen keine explizite Wirkungsabsicht unterstellt wird, dass sie andererseits aber auch nur Verweise auf Geschichte enthalten, die es zu entschlüsseln gilt. Die durch Lorraine Daston einflussreiches Buch viel zitierte Aussage »Things that talk«⁴⁰ muss also dahingehend präzisiert werden, dass sie nicht von sich aus sprechen, sondern zum Sprechen gebracht werden müssen. Ihr Aussagewert für eine historische Kultur oder Gesellschaft beruht also auf ihrer Analyse und Kontextualisierung.

Zunächst gilt es zu unterscheiden, ob Dinge in Augenschein genommen werden, die in Gebrauch sind, oder solche, die bereits gesammelt, archiviert, musealisiert sind. Letztere sind im Droysen'schen Sinne keine »Überreste« mehr, sondern gewissermaßen »Prozess-Objekte«. Sie wurden zusammengetragen, um Wissen zu generieren oder Bedeutung nachzuweisen. Sammlungen als Grundlage von Wissensproduktion⁴¹ – gleich ob sie im Aufbau befindlich oder bereits abgeschlossen und damit historisch sind – sind prozessorientiert. Zettelkästen, Zeitungsausschnittsammlungen, Objektsammlungen wurden angelegt, um Forschungsfragen nachzugehen und Wiederbefragungen zu ermöglichen. Die Objekte sind dabei epistemische Dinge, »Erkenntnisobjekte«,⁴² deren Erforschung tendenziell nie abgeschlossen ist. Ein solches Konzept der Wissensproduktion aus Gegenständen der materiellen Kultur durch Neubefragung wird in der aktuellen Museumsdiskussion als reflexive Museologie diskutiert. Damit ist eine Prüfung der Sammlungsobjekte, ihrer Dokumentation und der Routinen ihrer Bewertung gemeint,

³⁷ Die für die Auseinandersetzung mit materieller Kultur zugrunde gelegte Mensch-Ding-Beziehung wird also um das Gesellschaftliche erweitert.

³⁸ Stefanie Samida, Manfred K.H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar 2014; Dan Hicks, Mary C. Beaudry (Hg.): *The Oxford Handbook of Material Culture Studies*, Oxford 2010; Chris Tilley u.a. (Hg.): *Handbook of Material Culture*, London u.a. 2006. Einen historischen Überblick über die Entwicklung der Material Culture Studies bietet Adrienne D. Hood: *Material Culture: the object*, in: Sarah Barber, Corinna M. Peniston-Bird (Hg.): *History Beyond the Text. A student's guide to approaching alternative sources*, London/New York 2009, S. 176–198.

³⁹ Johann Gustav Droysen: *Historik*, Bd. 1: *Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857)*. *Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen Fassung (1857/58) und der letzten gedruckten Fassung von 1882*, Stuttgart-Bad Cannstadt 1977.

⁴⁰ Lorraine Daston (Hg.): *Things that Talk: Object Lessons from Art and Science*, New York 2004.

⁴¹ Anke te Heesen, E.C. Spary: *Sammeln als Wissen (Einleitung)*, in: dies. (Hg.): *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001, S. 7–21.

⁴² Gottfried Korff: *Von Saubohnen, Kaffeelöffeln und epistemischen Dingen. Positionen und Perspektiven der Sachkulturforschung* Wolfgang Jacobs, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 107 (2011), H. 2, S. 171–193, S. 188. Der Begriff der epistemischen Dinge geht auf Jörg Rheinberger zurück.

die die Sammlungsarbeit von Museen ausmacht.⁴³ Die Hypothese ist, dass (museales) Sammeln bereits Bewertungen impliziert, die eine Präformation des Wissens bedeuten.⁴⁴ Dinge werden erstens unter fachspezifischen Fragestellungen gesammelt, für die sie dann als Beleg gelten, und zweitens wird diese Bedeutungszuweisung mitsamt ihren möglichen Interpretationsfehlern fortgeschrieben, weil die Dinge in eine Sammlungssystematik eingeordnet werden.⁴⁵ Wenn die Dinge nicht als »epistemische« interpretiert und genutzt werden, beschränkt sich ihr kultureller Wert auf den Befund einer historischen Bedeutungszuweisung, auf Tradierung. Gesammelte, geordnete, musealisierte materielle Kultur gewinnt also durch (Neu-)Befragung ihren Wert als historische Quelle. Dies geschieht allerdings auf Grundlage einer selektiven Überlieferung, die, besonders mit Blick auf die Alltagskultur, den Weg vom Gebrauchsgegenstand zum kulturellen Objekt über eine »Müllphase« der völligen Entwertung nimmt.⁴⁶ Für die DDR gilt weniger der Aspekt des mit diesem Konzept verbundenen Funktionsverlustes im Gebrauch als vielmehr der einer temporären kulturellen Entwertung der Konsumgüterausstattung im Zuge des Systembruchs 1990. Die »Müllphase« erweist sich hier nicht als Teil einer zeitlichen Abfolge, sondern als Gleichzeitigkeit zweier Prozesse, der Entsorgung und der Wiederaufwertung. Die Musealisierung des DDR-Alltags ist Teil einer kulturellen Neuinterpretation durch kuratorische Entscheidungen in den Museen. Da die musealen Alltagsammlungen zum Teil auf Schenkungen aus der Bevölkerung beruhen, ist zudem von einer intentionalen Traditionsbildung auszugehen, die sowohl eine soziale Reproduktion von Individuen⁴⁷ und ihres nunmehr als »Geschichte« interpretierten früheren Umfelds bedeutet als auch eine soziale Kontrolle über die damit verbundenen Werte und Erfahrungen intendiert.⁴⁸

Dennoch haben auch diese gesammelten Dinge etwas »Überrestliches«, indem sie ihren ursprünglichen Gebrauchszusammenhang nicht zwangsläufig preisgeben. Dies gilt insbesondere für die Alltagskultur, bei der ein Nutzwert im Vordergrund zu stehen scheint. Forschungen zur Designgeschichte, zur Konsumkultur und zum »Lebenslauf der Dinge«⁴⁹ haben jedoch gezeigt, dass ein solcher Nutzwert vielschichtig und veränderlich sein kann. Diese Polyvalenz der Objekte erhält sich auch in präformierten Museums- und Forschungssammlungen, die somit lediglich eine von mehreren zeitlichen Schichten einer Dingpräsenz bedeuten. Es liegt nahe, dass Droysen mit seinem Begriff der Überreste weniger solche Sammlungen als vielmehr die Relikte einer historischen Zeit gemeint hat, gleich ob fundortgebunden oder in Sammlungen.

⁴³ Ulfert Tschirner: *Sammlungsarchäologie. Annäherung an eine Ruine der Museumsgeschichte*, in: Kurt Dröge, Detlef Hoffmann (Hg.): *Museum revisited. Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*, Bielefeld 2010, S. 97–112.

⁴⁴ James Clifford: *Sich selbst sammeln*, in: Gottfried Korff, Martin Roth (Hg.): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*, Frankfurt am Main/New York, Paris 1990, S. 87–106, S. 91 ff.

⁴⁵ Regine Falkenberg, Thomas Jander (Hg.): *Assessment of Significance. Deuten – Bedeuten – Umdeuten*, Berlin 2018.

⁴⁶ Michael Fehr: *Müllhalde oder Museum. Endstationen in der Industriegesellschaft*, in: ders., Stefan Grohé (Hg.): *Geschichte – Bild – Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum*, Köln 1989, S. 182–196, mit Bezug auf Michael Thompson: *Die Theorie des Abfalls. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten*, Stuttgart 1981.

⁴⁷ Ulrike Langbein: *Geerbte Dinge. Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 24.

⁴⁸ Thompson, *Theorie*, S. 24.

⁴⁹ Igor Kopytoff: *The Cultural Biography of Things. Commodization as Process*, in: Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge 1986, S. 64–91.

Lebenslauf der Dinge

Unter der Breite der Zugriffe auf die materielle Kultur, die von der Archäologie, der Soziologie, der Ethnologie/empirischen Kulturwissenschaft sowie der historischen Anthropologie entwickelt worden sind und die sich seit einigen Jahren zu einem »material turn« (Dan Hicks) verdichtet haben, scheint das Konzept des »Lebenslaufs der Dinge«⁵⁰ für einen historischen Zugriff naheliegend, denn es situiert die zunächst unüberschaubar scheinende Polyvalenz der Dinge in Zeit und Raum. Planung, Entwicklung und Konstruktion, Produktion, Distribution, Werbung und Warenpräsentation, Kauf und Gebrauch, Nutzung und Umnutzung, Bewertungen sowie schließlich ihre Außergebrauchnahme und Lagerung, ihre Entsorgung oder Zerstörung markieren die unterschiedlichen Stadien des Gebrauchs der Objekte materieller Kultur sowie ihre Situierung im privaten Umfeld und in der Gesellschaft. Dabei wechseln mit den Zeiten die Orte, vom Konstruktionsbüro und Werbeatelier in die Fabrik, zum Großhandel und in die Geschäfte, von dort in die Haushalte, Büros und Kindergärten und schließlich, über Keller, Dachböden und Lauben, auf die Mülldeponie, in den Antiquitätenhandel oder eben ins Museum. Damit bekommen die Objekte der industriellen Massenproduktion ein Itinerar ihres »Lebenslaufs«, zugleich aber auch unterschiedliche Rollen: Sie sind Produkt, Ware, Besitz, Gebrauchsgegenstand oder Erinnerungsstück, Relikt und Quelle.

In der Forschung wird unter dem Begriff des Lebenslaufs Unterschiedliches verstanden. Im Zentrum stehen die Mensch-Ding-Beziehungen als eine Form der Kulturanalyse,⁵¹ die von einer gegenseitigen Beeinflussung ausgeht. Die Beziehung der Menschen zu den Dingen besteht aus Vorstellungen, Erfahrungen, Kenntnissen und Erinnerungen, die sich akkumulieren und Gebrauchsweisen und Dingbedeutungen hervorbringen. Funktionale und emotionale Aspekte fließen hier ineinander.⁵² Einflussreich ist die Theorie einer »agency«, die den Dingen einen der menschlichen Aktivität gleichwertigen Einfluss auf Handlungen zuschreibt,⁵³ wenn nicht gar aufzwingt. Es gilt deshalb zu bedenken, dass Dinge auch einen spezifischen Gebrauch nahelegen, weil sie als Artefakte Werkzeuge sind, derer man sich bedient oder die umfunktioniert werden. In unserem Zusammenhang sind diese Dingkonzepte jedoch auch problematisch, weil sie stark von einem Handlungsbezug der Dinge ausgehen, das heißt ihren Gebrauch betonen, während ihre »stillgestellte« Existenz, sei es im Keller, als Vitrinenschmuck oder im Museum, unterschiedliche Zustände des Erinnerns, Vergessens oder der Interpretation in den Vordergrund stellen würde. Mit Blick auf einen »Lebenslauf« und damit eine zeitliche Abfolge soll deshalb an dieser Stelle die bereits

⁵⁰ Der Begriff ist aufgrund seiner Nähe zur menschlichen Biografie umstritten, teils wird stattdessen »trajectory« (Verlauf) vorgeschlagen.

⁵¹ Chris Gosden, Yvonne Marshall: The cultural biography of objects, in: World Archaeology 31 (1999), H. 2, S. 169–178, S. 169.

⁵² Andere Konzepte gehen von den Dingassemblagen des Individuums bzw. des Haushalts aus, vgl. dazu Tilmann Habermas: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung, Frankfurt am Main 1999; Gert Selle: Siebensachen. Ein Buch über die Dinge, Frankfurt am Main/New York 1997.

⁵³ Bruno Latour: Der Berliner Schlüssel, in: ders.: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin 1996, S. 37–51. Vgl. auch Simone Derix, Benno Gammerl, Christiane Reinecke, Nina Verheyen (Hg.): Der Wert der Dinge, Zeit-historische Forschungen 13 (2016), H. 3.

oben erwähnte Mülltheorie als Zeitmodell hervorgehoben werden, weil sie die Zeitphase zwischen Gebrauchsfunktion und Gedächtnisfunktion der materiellen Kultur in den Blick nimmt. Mit Bezug auf die Funktionsbeschreibung der Dinge ist die Unterscheidung zwischen »Interaktionsobjekten« und »Versammlungsobjekten« hilfreich,⁵⁴ die die Gebrauchsperspektive von Bedeutungen und Bedeutungszuschreibungen unterscheiden hilft. Nicht jedes Objekt der materiellen Kultur wird als Werkzeug benutzt oder als bedeutungsvolles Ding versammelt, die Mehrzahl der Artefakte befindet sich in einem Zustand der Latenz. Gleich, ob materielle Infrastrukturen, raumbezogene Ausstattungen, Ansammlungen⁵⁵ oder Museumsobjekte, werden die Dinge bei Handlungen aktiviert.

Assemblage oder Sammlung

»Bedeutung«, die einen so zentralen Platz bei der Analyse materieller Kultur einnimmt, entsteht also erst dadurch, dass einem Ding Aufmerksamkeit zugewendet wird. Dabei bleibt jedoch als Residuum die Frage nach der Vielfalt möglicher Deutungen, also der Perspektiven der Betrachtenden, sowie nach den vielen Dingen, die nicht beachtet werden.

Um mit Letzterem zu beginnen, sei auf die These vom »Eigensinn« der Dinge verwiesen.⁵⁶ Damit ist gemeint, dass die materielle Kultur einer Gesellschaft durch ihre »subtile Gegenwart«⁵⁷ und die Dinge selbst durch ihre Ambivalenz charakterisiert sind. Je nach Situation fungieren sie als Werkzeuge, Erinnerungsdinge, Fetisch oder Produkt. Sie sind »wild things«,⁵⁸ also Gegenstand potenzieller Adaption und Interpretation. Die Objekte der materiellen Kultur auf eine bestimmte Bedeutung festzulegen – wie dies durch ihre Kategorisierung in Museumssammlungen erfolgen kann – würde bedeuten, andere auszuschließen, was auch Konsequenzen für Auswahl und Methodik bei ihrer Analyse hat.⁵⁹ Wenn wir materielle Kultur in diesem Buch als Quelle für einen geschichtswissenschaftlichen Zugriff auf Gesellschaft verstehen, entsteht demnach ein Dilemma: Durch die Polysemie, die »Wildheit« der Dinge und ihren Eigensinn eignen sie sich nicht als Beleg, sondern bedeuten eine Möglichkeit. Auflösen lässt sich dies wohl nur durch ein Kenntlichmachen der Perspektive, unter der die Dinge in Augenschein genommen werden,⁶⁰ der Bedeutung, die sie für unterschiedliche Akteure haben, und durch Aussagen darüber, wie sie im Kontext zu anderen Dingen stehen.

Eine dieser möglichen Perspektiven ist der individuelle Dingbesitz, wie am folgenden Beispiel verdeutlicht werden soll.⁶¹ Aus einer Schenkung an das Dokumentationszentrum wurde deut-

⁵⁴ Gustav Rofler: *Designte Dinge und offene Objekte. Theorieskizze für ein empirisches Projekt*, Berlin 2015, Technical University, Technology Studies, Working Papers, 05/2015, S. 14.

⁵⁵ Der Begriff umreißt Ansammlungen von Dingen zum Ge- oder Verbrauch ohne die Absicht einer kulturellen Bedeutung, er steht damit im Gegensatz zur Sammlung.

⁵⁶ Hans Peter Hahn: *Der Eigensinn der Dinge – Einleitung*, in: ders. (Hg.): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*, Berlin 2015, S. 9–56.

⁵⁷ Ebd., S. 34.

⁵⁸ Judy Attfield: *Wild Things: The Material Culture of Everyday Life*, Oxford 2000.

⁵⁹ U. a. Daniel Miller: *Stuff*, Cambridge 2010, S. 7, verweist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit, Recherchen materieller Kultur nicht thesengebunden, sondern offen, durch Nichtwissen getrieben, zu beginnen, vergleichbar dem Spurensucheparadigma, das der Fokus der Beiträge in Teil zwei dieses Bandes ist.

⁶⁰ Hahn, *Eigensinn*, S. 50.

⁶¹ Katja Böhme, Andreas Ludwig: *Lebensweltliche Dingordnung. Zum Quellencharakter musealisierter Alltagsgeschichte*, in: *Zeithistorische Forschungen* 13 (2016), H. 3, S. 530–542.

lich, dass aus der Perspektive der Schenkenden die Dinge drei lebensweltliche Bedeutungen hatten: erstens die Scheidung zwischen Produkten aus der DDR und aus der Bundesrepublik, zweitens eine zwischen Gebrauchsgütern, Erinnerungsobjekten sowie drittens die Entscheidung über musealisierungsfähige und damit kulturelle Objekte. Im Kontext der Dingassemblage⁶² eines privaten Haushalts – soweit er sich in der Schenkung spiegelt – stehen Objekte der materiellen Kultur der DDR zudem in einer biografischen Schichtung, indem auch ältere »Familienstücke« Teil der Haushaltsausstattung waren. Hier zeigt sich die Synchronität der Herkünfte, der Verwahrung und des Gebrauchs sowie die Einbettung der »DDR-Objekte« in eine längere zeitlich Perspektive. Implizit verweist diese intentionale und zeitlich geschichtete Dingansammlung auch auf die Funktion des Museums, das durch die Übernahme der Schenkung ebenfalls eine Blickfokussierung vorgenommen hat: Aus »Stuff« (Daniel Miller) werden Sammlungs- und Forschungsobjekte und damit die Gegenstände eines kulturellen Gedächtnisses – und damit immer auch Quellen. Das Beispiel stellt aber auch einen vermeintlichen Gegensatz zwischen lebensweltlicher Dingassemblage und durch Aufmerksamkeit fokussierter Sammlung infrage. Dinge sind zwar das »materielle Inventar von Lebenswelt«, haben aber keinesfalls immer den Charakter von Beiläufigkeit.⁶³ Sie sind vielmehr Schichtungen von bewusstem Anschaffen, Entscheidungen von Nichtwegwerfen, von Nutzung und Erinnerung.

Material Culture Studies und materielle Geschichte

Im vorigen Absatz wurde das Ineinandergreifen verschiedener Zeitschichten, das Nebeneinander materieller Kulturen und die Prozesshaftigkeit von Dingwahrnehmung thematisiert, Themen, die sowohl in den Kulturwissenschaften wie in der Geschichtswissenschaft verhandelt werden. Eine Diskussion der Forschungslandschaft kann hier schon allein aufgrund ihrer Breite und Komplexität nicht erfolgen.⁶⁴ Hinzuweisen ist jedoch, vor allem im Hinblick auf das Thema dieses Buchs, auf einige grundlegende Punkte.

Die Material Culture Studies haben sich als erkennbar eigenständige Perspektive und fachlicher Diskussionszusammenhang spätestens seit den 1990er Jahren herausgebildet, obwohl ihre Ursprünge in Anthropologie, Ethnologie, Archäologie, Folk Studies oder Museologie⁶⁵ schon länger zurückliegen. Was sie ausmacht, ist deshalb eine explizite Interdisziplinarität⁶⁶ und ihre strenge Orientierung am materiellen Gegenstand, die sich unter anderem in der namensgebenden Zeitschrift »Journal of Material Culture« zeigt.⁶⁷ Obwohl die Gegenstände ihrer Untersuchungen äu-

⁶² Hans Peter Hahn: Von der Ethnographie des Wohnzimmers – zur »Topografie des Zufalls«, in: Elisabeth Tietmeyer, Claudia Hirschberger, Karoline Noack, Jane Redlin (Hg.): Die Sprache der Dinge. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur, Münster u. a. 2010, S. 9–21; Gert Selle, Jutta Boehe: Leben mit den schönen Dingen. Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens, Reinbek bei Hamburg 1987.

⁶³ Hahn, Eigensinn, S. 11, S. 14.

⁶⁴ Sie ist bei Samida/Eggert/Hahn (Hg.), Handbuch, und Hans Peter Hahn: Materielle Kultur. Eine Einführung, 2., überarb. Aufl., Berlin 2014, dokumentiert.

⁶⁵ Hier verstanden als museumsgebundene Forschung.

⁶⁶ Die Herausgeber bevorzugten den Begriff »undisciplined«, um die disziplinäre Offenheit der Material Culture Studies hervorzuheben, vgl. Haidy Geismar, Susanne Küchler, Timothy Carroll: Twenty Years On, in: Journal of Material Culture 21 (2016), H. 1, S. 3–7.

⁶⁷ Erscheint seit 1996 und wird am Department of Anthropology des University College London herausgegeben.

berst heterogen sind, zeichnen sich diese Untersuchungen alle durch eine genaue »Ding-Lektüre« und eine gesellschaftliche Kontextualisierung aus.⁶⁸ Vor allem methodisch sind die Ergebnisse im Kontext einer »Zeitgeschichte der Dinge« relevant, weil sie die Aussagefähigkeit(en) der materiellen Kultur durch eine »close description« (Clifford Geertz) ausloten. Das methodische Arsenal der Dinganalyse stammt jedoch weniger aus den neueren Material Culture Studies als aus älteren Ansätzen⁶⁹ sowie einer museumsnahen, pragmatischen Herangehensweise.⁷⁰

Die Nähe der Material Culture Studies zur (angelsächsischen) Ethnologie und Anthropologie bedingt eine große zeitliche und regionale Spannbreite und ist dem Verständnis von Kulturen verpflichtet, betrifft aber zeitgeschichtliche Themen seltener, hier vor allem mit einem Blick auf die Auswirkungen der Konsumgesellschaft und auf deren Objekte.⁷¹ Das spezifische Verhältnis der Geschichtswissenschaft zu den Dingen ist deshalb nicht einfach zu bestimmen. Eine Orientierung bieten zunächst zwei Fragen: Welche Historikerinnen und Historiker beschäftigen sich mit materieller Kultur im Rahmen ihrer Forschungen und welche Perspektiven nehmen sie dabei ein?

Dinge und Geschichte

Die materielle Kultur insgesamt oder einzelne Objekte werden vor allem in der Konsumgeschichte, der Design- und der Technikgeschichte verhandelt. Im Zusammenhang dieses Buches soll der Blick zunächst auf die durch den Industrialisierungsprozess ausgelöste Massenproduktion von Gebrauchsgütern gelenkt werden, auf die Wolfgang Ruppert bereits früh hingewiesen hat.⁷² »Industrielle Massenkultur« bedeutete im Verlauf des späten 19. und des 20. Jahrhunderts eine tiefe Durchdringung der Gesellschaft mit industriell hergestellten Gütern mit qualitativen, aber auch rein quantitativen Folgen, indem allein für einen heutigen Haushalt der Besitz von etwa 10.000 Dingen angenommen wird.⁷³ Ein Großteil von ihnen dürfte aus industriell hergestellten Konsumgütern bestehen, von Haushaltsgeräten über Möbel bis hin zu unscheinbaren Begleitern des täglichen Lebens wie Büroklammern. In der Forschung wird die steigende Verfügbarkeit von Waren mit dem Begriff der Konsumgesellschaft umrissen, es wird also ein allgemeines Entwicklungsmodell für das »lange 20. Jahrhundert«⁷⁴ zugrunde gelegt, mit dem vor allem die westeuropäisch-nordamerikanischen Industriegesellschaften gemeint sind.

Für die DDR dürfte der Begriff der Konsumgesellschaft in spezieller Weise ebenfalls zutreffen. So orientierte sich die Rekonstruktion der Wirtschaft an deren Entwicklungsstand vor der

⁶⁸ Anke Ortlepp, Christoph Ribbat, Einleitung, in: dies. (Hg.): Mit den Dingen leben. Zur Geschichte der Alltagsgegenstände, Stuttgart 2010, S. 11.

⁶⁹ Vgl. bes. Jules David Prown: Mind in Matter. An Introduction to Material Culture Theory and Method, in: Winterthur Portfolio 17 (1982), H. 1, S. 1–19; Bill Brown: Thing Theory, in: Critical Inquiry 28 (2001), H. 1, S. 1–22; Edward McClung Fleming: Artifact Study. A Proposed Model, in: Thomas J. Schlereth (Hg.): Material Culture Studies in America, Nashville, Tenn. 1987, S. 162–173.

⁷⁰ Vgl. die von National Museum of Man in Ottawa herausgegebene Zeitschrift Material History Bulletin, 1976–1990.

⁷¹ Vgl. Karen Harvey (Hg.): History and Material Culture. A Student's Guide to Approaching Alternative Sources, London/New York 2009. Beispiele sind Alison J. Clarke: Tupperware: Vorstadt, Gesellschaft und Massenkonsum, in: Ortlepp/Ribbat (Hg.), Dinge, S. 155–186; Kaori O'Connor: Anthropology, Archaeology, History and the Material Culture of Lycra®, in: Anne Gerritsen, Giorgio Riello (Hg.): Writing Material Culture History, London u. a. 2015, S. 73–91; Heike Weber: Das Versprechen mobiler Freiheit. Zur Kultur- und Technikgeschichte von Kofferradio, Walkman und Handy, Bielefeld 2008.

⁷² Wolfgang Ruppert: Plädoyer für den Begriff der industriellen Massenkultur, in: Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka (Hg.): Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), Frankfurt am Main/New York 1997, S. 563–582. Vgl. auch ders. (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, Frankfurt am Main 1993.

⁷³ Neue Zürcher Zeitung v. 11./12. Oktober 2003, zit. n. Gottfried Korff: Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen, in: Anke te Heesen, Petra Lutz (Hg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 89–107, S. 89.

⁷⁴ Heinz-Gerhard Haupt, Claudius Torp: Einleitung: Die vielen Wege der deutschen Konsumgesellschaft, in: dies. (Hg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 9–24, hier S. 10.

Kriegswirtschaft, was sich in der Werbung mit charakteristischen Bezeichnungen wie »wieder da« ausdrückt. Gemeint ist damit ein Ende des lebensweltlich-konsumistischen Ausnahmezustands und die Rückkehr zur Normalität. Auch das für die DDR charakteristische Fortschrittsparadigma bezog sich auf den Konsumsektor, was sich unter anderem in den Statistischen Jahrbüchern regelmäßig am Beispiel von Produktionszahlen und dem Grad der Haushaltsausstattungen mit langlebigen Konsumgütern ausdrückte. Konsum war also der Nachweis von Fortschritt und Erfolg und wurde quantitativ bemessen. Andererseits war die DDR zunehmend planwirtschaftlich organisiert und am Versorgungsparadigma ausgerichtet. Das bedeutete eine politische Intervention in den Konsum und damit in die individuelle DINGausstattung, was zu Fehlentwicklungen und nachfolgenden korrigierenden Kampagnen führte, wie dem Programm der Massenbedarfsgüterproduktion nach dem 17. Juni 1953. Zudem veränderte sich das Angebot gravierend, vor allem durch die endgültige Verstaatlichung der zahlreichen privaten und halbstaatlichen Betriebe, die einen erheblichen Teil der Konsumgüter produziert hatten, im Jahr 1972. Ihr Ergebnis war eine Verarmung der Warenkultur. Gegen die Anwendung des Begriffs der Konsumgesellschaft spricht darüber hinaus eine Einbettung des Konsums in das Konzept der sozialistischen Lebensweise, in dem Konsum nicht Selbstzweck, sondern bewusstes, an gesellschaftlichen Zielen orientiertes Handeln in Planung, Produktion, Verkauf und Konsumption war.

Der Blick auf Verkaufsziffern sagt also noch nichts über Konsumwünsche aus,⁷⁵ Produktionszahlen noch nichts über Lücken in der Warenversorgung. Beide Aspekte bilden sich verdichtet in lebensweltlichen Feldern ab: In Arbeit, Freizeit und Haushalt entwickeln sich spezifische Dingagglomerationen, die Aussagen über Konsummöglichkeiten und -präferenzen ermöglichen. Im privaten Haushalt sammeln sich – neben Dokumenten, Gebrauchsutensilien, Erinnerungstücken, für einen künftigen Gebrauch Bewahrtem und Vergessenem – auch zahlreiche Gerätschaften an, die insgesamt die Technisierung des Haushalts bedeuten, eine Entwicklung, die bis ins Kaiserreich zurückreicht und die, auch in der DDR, erst in den Nachkriegsjahrzehnten eine massive Dynamik entwickelte.⁷⁶ Der private Haushalt als »Mikrokosmos der Technikanwendung«⁷⁷ zeigt dies beispielsweise im Bereich der Haushaltsgeräte und der Konsumelektronik. Er zeigt aber auch Innovationschübe, Austauschprozesse und Anschaffungshierarchien, die sich am Ende des Lebenslaufs der Dinge in Museumssammlungen wiederfinden. Was Orland unter dem Gesichtspunkt einer Konsumgeschichte der Technik skizziert,

⁷⁵ Zu Anschaffungswünschen im Jahr 1988 vgl. Gunnar Winkler (Hg.): Sozialreport DDR 1990. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR, Stuttgart/München/Landsberg 1990, S. 268.

⁷⁶ Karin Zachmann: Mobilisierung der Frauen. Technik, Geschlecht und Kalter Krieg in der DDR, Frankfurt am Main/New York 2004; dies., Ruth Oldenziel (Hg.): Cold War Kitchen. Americanization, Technology, and European Users, Cambridge, Mass./London 2009.

⁷⁷ Barbara Orland: Haushalt, Konsum und Alltagsleben in der Technikgeschichte, in: Technikgeschichte 65 (1998), H. 4, S. 273–295, S. 277.

ist zugleich eine dingzentrierte Kulturgeschichte von Lebensbereichen, die den Umgang mit Dingen einschließt, aber auch deren Eingliederung in vorhandene Dingwelten und deren Anpassung in technischer und räumlicher Hinsicht. Dies betrifft Raumausstattungen wie beispielsweise Küchenmöbel⁷⁸ ebenso wie Raumnutzungskonzepte, die aufgrund neuer technischer Geräte angepasst werden müssen.⁷⁹ All diese Veränderungen wurden, soweit sie nicht durch die Hülle des privaten Lebensraums, also Wohnungsschnitt und Wohnungsgröße, bedingt sind, durch gegenständliche Objekte hervorgerufen. Die Technisierung des Haushalts bewirkt also zweierlei: Die Dinge stehen nicht vereinzelt, sondern in einem Sinn- und Gebrauchszusammenhang und sie unterliegen einer zyklischen Erneuerung, die eine modifizierte und gegebenenfalls geschmacklich veränderte Dingwelt erzeugt. Dies sind keine anonymen Prozesse, denn die Veränderungen unterliegen individuellen Entscheidungen, aber auch politischen und wirtschaftlichen Planungen, wie sie die Designgeschichte herausgearbeitet hat.

Designgeschichte interessiert sich für diejenigen Objekte der materiellen Kultur, die professionell gestaltet wurden, also nicht für anonyme Massenware der Industrieproduktion. Für unseren Zusammenhang, die materielle Kultur der DDR, ist wiederum die staatliche Planung symptomatisch, denn sie bezog sich auch auf die Gestaltung von Gebrauchsgütern, inklusive der Einführung neuer Ausbildungsgänge für Industriedesigner. Mitte der 1950er Jahre implementiert, standen bis Ende der 1960er Jahre Konsumgüter im Fokus staatlicher Planung.⁸⁰ Diese Konsum(güter)bezogenheit deckt sich mit den politischen Prämissen einer konsumorientierten Wirtschaftspolitik, die jedoch in den 1970er Jahren abebbte, vor allem hinsichtlich ihres Innovationspotenzials. In der Designgeschichtsschreibung richtete sich die Aufmerksamkeit in der Folge auf die Gestaltung von Investitionsgütern.⁸¹ Auch aus diesem Grund schien Beobachtern von 1990 das Erscheinungsbild der DDR-Produkte veraltet. Dem anonymen Design, also dem überwältigenden Teil der industriellen Massenproduktion, hat sich die Designgeschichte bislang nicht gewidmet, sie kennzeichnet jedoch exemplarische Entwicklungsschwerpunkte, die die Konsumgüterproduktion der DDR charakterisieren, und sie verweist auf die unterschiedliche Rolle, die professionell gestaltete Dinge als massenhaft produzierte Gebrauchsgüter in der DDR spielten⁸² und die den Anspruch einer gesellschaftspolitisch induzierten Moderne spiegelt.⁸³

Die skizzierten historiografischen Zugriffe gewähren jedoch noch keinen Einblick in die Gemengelage der Dingausstattung der

⁷⁸ So die Normierung von Großgeräten und Küchenmöbeln zu einheitlichen Maßen, die sogenannte Ratio-Küche, oder die Entwicklung von Geräteschränken.

⁷⁹ Das bekannteste Beispiel ist das Fernsehgerät, das die Organisation des Wohnzimmers verändert, aber auch bei der Konstruktion und Raumaufteilung von Möbeln, insbesondere der Schrankwand, berücksichtigt wird.

⁸⁰ Zur historischen Entwicklung und Produktübersicht vgl. Heinz Hirdina: Gestalten für die Serie. Design in der DDR 1949–1985, Dresden 1988.

⁸¹ So jedenfalls die Darstellung von Hirdina, die damit der offiziellen Narration des Amts für Industrielle Formgestaltung folgt und eine Untersuchung der betriebs-eigenen Gestalterbüros ausklammert.

⁸² Zu den Auswirkungen im Bereich der Konsumgüter aus Kunststoff vgl. Katja Böhme, Andreas Ludwig (Hg.): Alles aus Plaste. Versprechen und Gebrauch in der DDR, Köln/Weimar/Wien 2012.

⁸³ Zum DDR-spezifischen Konzept der Moderne vgl. Katherine Pence, Paul Betts (Hg.): Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics, Ann Arbor 2008.

DDR, weder ihre generelle Komposition noch ihre lebensweltlich-individuelle Dimension. Zu Recht hat Peter Hübner auf den Gebrauchs- und Verwehrkontext hingewiesen, der sich mit der Objektkultur verbindet.⁸⁴

Wie die hier aufgeführten Beispiele zeigen, lassen sich historische Prozesse mittels einer Einbeziehung der materiellen Kultur in die Argumentation exemplifizieren, Dinggeschichten können aber auch Ausgangspunkt sein, indem sie kontextualisiert und so Grundlage einer dichten Beschreibung⁸⁵ werden. Um diese Polarität der Perspektiven aufzulösen, soll hier auf Überlegungen hingewiesen werden, die für eine integrierte Herangehensweise hilfreich sein können. Mit ihrer Aufforderung zu einer »History from Things« haben der Historiker Stephen Lubar und der Anthropologe und Materialforscher W. David Kingery, ganz in der Tradition der amerikanischen Material Culture Studies, für eine von den Objekten der materiellen Kultur ausgehende Geschichtsschreibung plädiert.⁸⁶ Die Historikerinnen Adrienne D. Hood und Annette C. Cremer haben diesen Ansatz differenziert und unterscheiden eine Forschung mit, über oder durch Objekte⁸⁷ und das zu untersuchende (materielle) Ding als Prisma für unterschiedliche Fragestellungen und mit unterschiedlichen Ergebnissen. Das Ergebnis ist allerdings keine durchgängige Narration, sondern eine beabsichtigte Irritation, bei der auf die Gleichzeitigkeit von Bedeutungen und die Parallelität möglicher Interpretationen aufmerksam gemacht wird. Das Objekt als Beleg zeigt also immer nur eine von mehreren Möglichkeiten und es ist eine Stärke des forschenden Umgangs mit materieller Kultur, scheinbare Eindeutigkeiten infrage zu stellen.

Dinge stehen als Quelle jedoch niemals vereinzelt, sondern sind in einen Kontext eingebunden, der auch Quellen bildlicher, schriftlicher und gegebenenfalls mündlicher Art hervorbringt. Insofern ist materielle Kultur eine Ergänzung der bildlichen und der Schriftkultur und ihre Bedeutung wird zunächst vor allem im Ausgleich von Defiziten anderer Überlieferungen gesehen.⁸⁸ Diese Vorstellung einer Kompensation von Lücken reicht jedoch nicht weit genug, denn Dinge evozieren auch Fragen und verweisen auf Zusammenhänge, die anderswo keine Beachtung gefunden haben, manchmal auch nicht formulierbar sind. In diesem Sinne sind sie explorative Dinge und die materielle Kultur als Ganzes das Feld materieller Evidenz, gleich, ob sich die Dinge im Gebrauch oder im Museum befinden.

⁸⁴ Hübner bezieht sich auf das Konsumgut Schrankwände, die »Sarkophage sozialistischer Objektkultur« seien, vgl. Peter Hübner: »Revolution in der Schrankwand? Die Objektkultur des DDR-Alltags und ihre Musealisierung in der Perspektive sozialhistorischer Forschung, in: Gerd Kuhn, Andreas Ludwig (Hg.): Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung, Hamburg 1997, S. 152–169, S. 162.

⁸⁵ Der Begriff ist hier sowohl methodisch, nach Clifford Geertz, gemeint als auch hinsichtlich der Darstellung.

⁸⁶ Stephen Lubar, W. David Kingery (Hg.): *History from Things. Essays on Material Culture*, Washington, D.C. 1993.

⁸⁷ Hood, Culture; Annette Caroline Cremer: *Zum Stand der Materiellen Kulturforschung in Deutschland*, in: dies., Martin Mulsov (Hg.): *Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln/Weimar/Wien 2017, S. 9–21.

⁸⁸ Hierzu einführend Leora Auslander: *Beyond Words*, in: *The American Historical Review* 110 (2005), H. 4, S. 1015–1045.

Über dieses Buch

Alle hier versammelten Beiträge entstanden im Rahmen des Forschungsprojekts »Materielle Kultur als soziales Gedächtnis einer Gesellschaft«, das Teil der Förderinitiative »Forschung in Museen« der VolkswagenStiftung war und von Katja Böhme, Anna Katharina Laschke und Andreas Ludwig bearbeitet wurde. Mit ihm wurde der Sammlungsbestand des Eisenhüttenstädter Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR auf seine Funktion als »Dingarchiv« untersucht, also auf seine Möglichkeiten, Quellen für die Zeitgeschichte bereitzustellen, und zugleich unter der Frage, welche geschichtswissenschaftlichen Analysemöglichkeiten für die Einbettung der Museumssammlung in die zeitgeschichtliche Forschung bestehen.

In einem ersten Abschnitt geht es um die Fragen, welchen Beitrag die materielle Kultur für die Zeitgeschichte leisten kann, was von ihr erwartet wird und wie die jeweiligen fachspezifischen Perspektiven formuliert werden. Die Beiträge dieses Teils entstanden im Ergebnis und auf Grundlage von Vorträgen der Tagung »Dinge in der Zeitgeschichte« am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Die Tagung galt der gemeinsamen Verständigung über die materielle Seite der Geschichte und der Formulierung von Sichtweisen und Erwartungen an materielle Quellen, wie sie sich aus der Verortung in unterschiedlichen historischen (Sub-)Disziplinen ergeben. Die Titel der einzelnen Abschnitte, »Dinge in der Perspektive auf die Gesellschaft«, »Material, Ästhetik, Gebrauch« sowie »Das Soziale in den Dingen«, skizzieren diese Perspektiven. In einem zweiten Abschnitt wird die Aussagefähigkeit von materiellen Objekten auf die Probe gestellt, indem zwei methodische Zugriffe miteinander verbunden werden: das in der Geschichtswissenschaft verortete mikrogeschichtliche Spurensicherungsparadigma und das mit der Auseinandersetzung mit der materiellen Kultur verbundene Problem der Polyvalenz der Dinge, also ihrer Mehr- oder auch Vieldeutigkeit. Anhand von Fallstudien über unterschiedlichste Einzelobjekte, die im Rahmen des dreitägigen Workshops »Spurensuche am Objekt« direkt aus den Museumssammlungen des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR heraus entwickelt wurden, wird gleichsam ein Perspektivwechsel vollzogen: Zentrum und Ausgangspunkt ist das im »Dingarchiv« bewahrte Objekt, das von den Autor*innen in jeweils unterschiedlicher Weise analysiert und kontextualisiert wurde, um daraus Themen und Fragestellungen zu entwickeln. In einem dritten Abschnitt werden Sammlungskomplexe musealisierter Alltagskultur in Form von Sammlungsinspektionen in den Blick genommen, die im Objektfundus des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt bewahrt